

1. Didaktische Vorüberlegungen

Das orthodoxe Christentum der Ostkirchen mit ihrer Ikonenverehrung ist nach den Rahmenrichtlinien für Evangelische Religion kein relevantes und schon gar kein eigenständiges Thema. Man findet allenfalls Andeutungen bei den beispielhaften Inhalten unter dem Leitthema „Ökumene“ für die Jahrgangsstufe 9/10 (Realschule/Hauptschule) oder „Kirche spricht in Bildern und Symbolen“ (Gymnasium 7-10 [alt]). Ein ähnlich negativer Befund bieten die Rahmenrichtlinien für die gymnasiale Oberstufe.

Wesentlich stärker als die innerchristliche Ökumene, die reduziert ist auf das Verhältnis „Evangelisch/Katholisch“, werden die anderen Weltreligionen Judentum und Islam thematisiert. Das ist bezogen auf den Islam verständlich, weil in der Lebenswelt der Schüler/-innen eher muslimische Mitschüler/-innen vorkommen als solche mit einem orthodoxen Glauben.

Andererseits unverständlich, weil Griechenland ein beliebtes touristisches Ziel ist und dort die orthodoxe Kirche und deren erkennbares Kultpersonal das alltägliche Erscheinungsbild mitprägen. Die orthodoxen Kirchen bieten sich auch deshalb als Thema an, weil

- mit Hilfe der Ikonen nicht nur die Theologie und Frömmigkeit einer fremden Konfession bilddidaktisch erschlossen werden können, sondern auch zentrale Glaubensgrundlagen der evangelischen Kirche (Trinitätslehre; Zwei-Naturen-Lehre);
- mit ihrer Hilfe die neuplatonische, qualitativ gestufte Seinsordnung der Welt erarbeitet werden kann;
- die fremde Welt der Orthodoxie, ohne dass diese von vornherein negativ konnotiert ist, Neugier und vielleicht auch Respekt bei den Schülern auszulösen vermag;
- es schließlich – zumindest in größeren Städten – orthodoxe Gemeinden gibt, deren Kirchen und Gottesdienste man als außerschulische Lernorte nutzen kann.

2. Sachanalyse

Ich beschränke mich hier auf die Darstellung des Kirchenraumes und der Strukturelemente des orthodoxen Gottesdienstes sowie auf die Bedeutung der Ikone für den orthodoxen Glauben. Dabei nehme ich auch Bezug auf die Ikone „Die Heilige Messe“ von Michael Damaskenos aus dem 16. Jahrhundert, die dieser Ausgabe als Folie beigelegt ist. Im übrigen verweise ich auf das Interview mit der

Ikonenmalerin Konstantina Stephanaki in ‚braunschweiger beiträge‘ 105.

2.1 Der orthodoxe Gottesdienstraum

Wer sich einer orthodoxen Kirche nähert und sie dann betritt, dem werden sofort einige Unterschiede zu unseren westlichen Kirchen auffallen: Sie haben in der Regel viele Türmchen, zuweilen in Zwiebelform, und einen quadratischen Zentralbau mit Kuppel. In der Kirche fehlt weitgehend die Bestuhlung außer einigen Sitzbänken an den Wänden für ältere und gebrechliche Menschen. Der Gottesdienst wird in der Regel stehend gefeiert. Es riecht stark nach Weihrauch. Wie bei uns auch sind die orthodoxen Kirchen nach Osten, nach Jerusalem hin ausgerichtet. Der Altarraum ist scharf getrennt vom Gemeinderaum. Bei der Trennwand handelt es sich um die sog. Ikonostase, einer mit zahlreichen Ikonen bebilderten und mit drei Türen versehenen Wand. Die mittlere Tür ist die sog. Königstür, durch die nur der geweihte Priester treten darf, die Nordtür und die Südtür sind den Geistlichen mit niederen Weihen vorbehalten. Frauen ist der Zutritt zum Altarraum verwehrt. Die Motive der Ikonen auf der Königstür, unmittelbar neben der Königstür sowie im gesamten Zentralbereich der oberen Ränge sind in allen orthodoxen Kirchen weitgehend identisch. Nach oben hin wird die Ikonostase durch das Kreuz abgeschlossen.

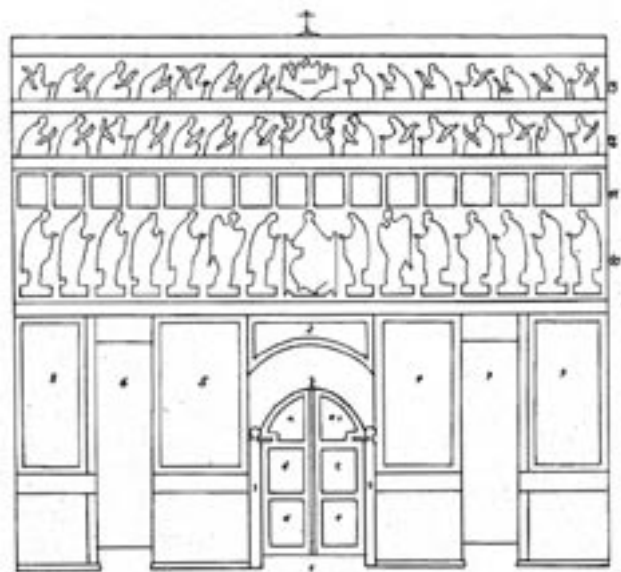


Abb. 1: Der Aufbau der Ikonostase¹

- 1a: Ankündigung der Geburt an Maria
- 1 b-d: Evangelisten
- 2: Abendmahl Jesu
- 3: Erzengel Gabriel und Michael
- 4: Gottesmutter
- 5: Christus Pantokrator
- 6: Lokalheiliger
- 7: Namenspatron der Kirche
- 8, 9: Lokalheilige
- 10: Thronender Pantokrator mit Johannes dem Täufer, Erzengel Gabriel, Apostel Paulus sowie weiteren Heiligen (rechts) und Gottesmutter (links), Erzengel Michael, Apostel Petrus sowie weiteren Heiligen
- 11: Die wichtigsten zwölf orthodoxen Festtage
- 12: Gottesmutter des Zeichens mit at.lichen Propheten
- 13: Heilige Dreifaltigkeit mit den Vorvätern von Adam bis Mose

Die Gestaltung der Ikonostase ist theologisch motiviert: Von oben nach unten gelesen stellt sie die Heilsgeschichte Gottes, vom Gott des Alten Testaments und den Stammvätern Jesu über die alttestamentliche Trinität (Gen 18,1 ff.), die neutestamentliche Trinität, die Gottesmutter mit dem Medaillon Christi auf der Brust (Jes. 7,14), umrahmt von Propheten und Heiligen, bis hin zur Menschwerdung Gottes in Christus dar. Aus der Perspektive des Betrachters – von unten nach oben gelesen – zeigt sich der Heilsweg für den von Gott entfremdeten Menschen. „Der Weg nach oben, der Aufstieg steht dem Menschen offen. Er beginnt mit dem Hören des Wortes (Evangelisten), der Teilhabe an der Liturgie [Abendmahl, bab] und führt durch Gebet und Hilfe der Heiligen zur Willenseinung mit Gott. Wie die Gottesmutter der Verkündigung ergibt sich der Mensch in den Willen Gottes. Der Willenseinung folgt die sakramentale Einung im Abendmahl. Die Fürsprache der Heiligen läßt ihn einen gnädigen Richter finden. Im Pantokrator ist die ganze Heilsgeschichte und das Geheimnis Gottes beschlossen.“²

Historisch hat sich die Ikonostase entwickelt aus einer Schranke, auf die später Säulen mit einem Querbalken als Abschluss gesetzt wurden; sodann wurden die Zwischenräume mit Vorhängen geschlossen, auf die Bilder angebracht wurden.

Im Zentrum des Heiligen, sichtbar durch die geöffnete Königstür, befindet sich der Altar, auf dem die Abendmahlgeräte stehen und das Evangelienbuch liegt. Auf der linken Seite befindet sich der Zubereitungstisch für die Abendmahlselemente und rechts vom Altar der Vorbereitungsraum für die Liturgen.

2.2 Die Göttliche Liturgie (Der Gottesdienst)

Der orthodoxe Gottesdienst besteht aus drei Hauptteilen: a. aus der Zurüstung des Kultpersonals (Anlegen der gottesdienstlichen Kleidung) und der Vorbereitung der Abendmahlselemente, b. aus der Liturgie der Katechumenen (Taufbewerber) und c. der Liturgie der Gläubigen. Während des Gottesdienstes wird der Altarraum und der Kirchenraum mehrmals mit Weihrauch geschwängert. Bei der Vorbereitung des Abendmahls wird aus einem extra dazu gebackenen Brot ein quadratisches Stück herausgeschnitten, das Christus als Lamm Gottes

symbolisiert, und auf den Diskus (= Teller) gelegt. Darum werden Brotstücke für die Gottesmutter, für die Propheten und Heiligen, für den Namenspatron der Kirche sowie für Lebende und Tote drapiert (vgl. Abb.2) „So ist der Diskus symbolisch die Kirche aller Zeiten um das Lamm = Christus versammelt.“³



Abb. 2: Abendmahlsteller

Der zweite Hauptteil des Gottesdienstes wird „Liturgie der Katechumenen“ genannt, weil die Ungetauften am Ende dieses Teils den Gottesdienst verlassen mussten (Arkandisziplin). Hier steht das Wort mit Epistel- und Evangeliumslesung im Mittelpunkt. Nach Lobpreis, Fürbittengebet und einem im Wechsel gesprochenen Psalm folgt der sog. Kleine Einzug, eine Prozession der Liturgen mit dem Evangelienbuch vom Altarraum durch den gesamten Kirchenraum zurück zur Königstür. Dieser Kleine Einzug symbolisiert das Kommen und die Gegenwart Christi im Wort, in der Verkündigung von Christus. Die Lesungen sind eingerahmt durch liturgische Gesänge und evtl. eine kurze Predigt, die aber auch ganz am Schluss nach dem Segen gehalten werden kann, sowie durch ein großes Fürbittengebet und einem Segen.

Den Höhepunkt des Gottesdienstes bildet der 3. Hauptteil, die „Liturgie der Gläubigen“, mit der Eucharistie- bzw. Abendmahlsfeier. Vom Wortlaut ähnelt dieser Teil der Liturgie sehr stark unserer Abendmahlsliturgie. Am Anfang wird erneut Weihrauch geschwenkt. Abermals prozessieren die Liturgen vom Altarraum durch den gesamten Kirchenraum, diesmal mit den Abendmahlsgaben. Es ist der „Große Einzug“. Mit dieser Prozession werden der Einzug Jesu in Jerusalem und sein Opfertod am Kreuz symbolisiert. Am Ende der Prozession werden die Abendmahlsgaben auf den Altar gestellt. Nach dem Gesang von Kyrie, dem Sprechen des Darbringungsgebetes, dem Austausch von Küssen unter dem Kultpersonal und dem Glaubensbekenntnis in der Form des Nicäno-Konstantinopolitanums aus dem Jahre 381, das bei uns nur an den

großen Festtagen gesprochen wird (EG Nr. 805) folgt dann die eigentliche Abendmahlszeremonie. Es werden die Einsetzungsworte gesprochen und der Heilige Geist angerufen. Wie nach römisch-katholischer Auffassung verwandeln sich dabei die natürlichen Elemente Brot und Wein in die übernatürlichen des Leibes und Blutes Christi. Nach dieser Konsekration wird der verstorbenen Heiligen, der Gottesmutter sowie aller Toten und Lebenden gedacht. Nach Gebet und Vaterunser wird das gewandelte Brot in Stücke gebrochen; diese werden dann in den mit Wein gefüllten Kelch gegeben und der Wein mit warmem Wasser gemischt. Als erste nehmen die Liturgen die Kommunion ein, allerdings Brot und Wein getrennt. Es folgen die Gläubigen, denen die getränkten Brotstücke aus dem Kelch mit einem Löffel gereicht werden.

Der Gottesdienst endet mit Gebet und Segen, sofern nicht noch eine kurze Predigt folgt. Nach Abschluss des Gottesdienstes werden die nicht konsekrierten Brotteile Gläubigen und Nichtgläubigen zum Essen gereicht. Gemeindelieder spielen im orthodoxen Gottesdienst keine Rolle. Dementsprechend weist der orthodoxe Kirchenraum in der Regel auch keine Instrumente, wie Orgel oder Harmonium auf.

2.3 Ikone „Die heilige Liturgie“ von Michael Damaskenos aus der Hagia Aikatherine Sinaïton in Herakleion/Kreta

Aus der Ikone des Michael Damaskenos erhellen sich deutlich das orthodoxe Eucharistieverständnis und andere zentrale Dogmen orthodoxer Theologie.



Abb. 3

Im Zentrum des Bildes sitzen auf derselben Ebene hinter einem Altartisch mit dem Evangelienbuch zwei Männer, der rechte mit grauem Bart deutlich älter als der linke. Der ältere ist Gott, der Vater, der linke mit dunklem Haar und der Kreuz-Stola Gott, der Sohn. Der Vater hat die Hand zum Segen erhoben. Der Sohn dagegen scheint mit der Assistenz eines Heiligen die Gottesmutter Maria gerade zum Empfang der Abendmahls Gaben, die über ihr gehalten werden, einzuladen. Zwischen Gott Sohn und Gott Vater – ebenfalls auf gleicher Höhe, aber doch näher am Vater – eine weiße Taube, Symbol des Heiligen Geistes. Ein deutlicher Hinweis auf die Trinität, die göttliche Dreifaltigkeit. Alle drei eines Wesens. In diesem Detail scheinen die Worte des Glaubensbekenntnisses von Nicäa-Konstantinopel aus dem Jahr 325 bzw. 381 auf, in dem es von Christus heißt: „Gott von Gott, Licht von Licht, wahrer Gott vom wahren Gott, gezeugt, nicht geschaffen, eines Wesens mit dem Vater...“ Und vom Heiligen Geist wird bekannt: „Wir glauben an den Heiligen Geist, der Herr ist und lebendig macht, der aus dem Vater und dem Sohn hervorgeht; der mit dem Vater und dem Sohn angebetet und verherrlicht wird.“ Ein Bekenntnis zur Göttlichkeit des präexistenten Christus im Unterschied zur arianischen Partei, die Christus dem Vater unterordnete und ihn als erstes Geschöpf verstand und ihn damit auf die Seite der anderen Geschöpfe stellte.



Abb. 4

Als logische Konsequenz dieses Konzilsbeschlusses wurde auf einem weiteren Konzil in Ephesus 431 gegen Nestorius der Maria der Titel „Gottesgebärerin“, „Gottesmutter“ gegeben und nicht nur der nestorianische

Titel einer „Christusgebälerin“. Gleichzeitig macht aber die größere Nähe der Taube zum Vater als zum Sohn die orthodoxe Reserviertheit gegenüber dem „filioque“, dem Ausgangspunkt des Heiligen Geistes auch im Sohn deutlich (... an den Heiligen Geist,...der aus dem Vater und dem Sohn hervorgeht...), eine Aussage, die aus dem weströmischen Christentum in das Bekenntnis eingetragen worden war.

Die Gottesmutter befindet sich im Kreis anderer vollendeter Heiliger, als Engel mit Flügeln dargestellt, und im Kreis der Erzengel und Cherubim, sowie in der Gemeinschaft von Evangelisten, anderen frommen Toten und geflügelten Köpfen (Seelen), für die sich die Heiligen zu Fürsprechern machen. Diese vollendeten Wesen feiern die Eucharistie. Der Blick zumindest der vorderen himmlischen Wesen ist aber nicht auf die göttliche Dreifaltigkeit gerichtet, sondern auf die Stelle, wo der Kreis eine Lücke aufweist, nämlich vorn unten, zur Erde hin. Dort nehmen zwei Irdische, eine Mann und eine Frau, andächtig an der Göttlichen Liturgie teil. Über ihnen das Evangelienbuch und die Weihrauchgefäße, von den vordersten Engelwesen gehalten bzw. geschwenkt. Der irdische Gottesdienst ist ein Abbild des himmlischen. Der Altartisch der göttlichen Dreifaltigkeit bekommt seine Bedeutung von dem Tisch ganz oben, auf dem Christus liegt, der sich für die Menschen geopfert hat.



Abb. 5

Im irdischen Abendmahlgottesdienst ist damit sowohl der gekreuzigte als auch der siegreiche Christus präsent. Und die, die auf Erden die heilige Liturgie feiern, nehmen schon jetzt teil an der himmlischen Liturgie. Das Stück

Erde zwischen den beiden Gläubigen gerät dadurch selbst zu einem Altar. Im Abbild ist das Urbild real präsent. Im großen Cherubim-Hymnus zu Beginn des Großen Einzugs heißt es: „Die wir die Cherubim geheimnisvoll abbilden und die lebensschaffende Dreieinigkeit mit dem Hymnus ‚Dreimal Heilig‘ besingen – laßt uns nun jegliche Sorge des Alltagslebens ablegen, auf daß wir den König des Alls empfangen, der unsichtbar von den himmlischen Heerscharen im Triumph geleitet wird. Halleluja, Halleluja, Halleluja.“⁴

„Der orthodoxe Gottesdienst ist nach orthodoxem Verständnis Theophanie, also ein jetzt und hier gegenwärtiges Offenbarungsgeschehen. Im Gottesdienst wird die Trennung zwischen Mensch und Gott von Christus mit der Gegenwart im Heiligen Geist durchbrochen. Er bringt für die Gläubigen jetzt und hier ‚das ewige Leben‘, Glück und die nicht enden wollende Freude des Himmels.“⁵



Abb. 6

In der Eucharistiefeier schrumpfen Vergangenheit und Zukunft auf die ewige Gegenwart zusammen. In ihr haben die Gläubigen schon jetzt teil an der himmlischen Welt. Der Aufstieg der Gläubigen in die himmlische Sphäre im Sakrament und die Gemeinschaft der Gläubigen aller Zeiten nimmt auf, was sich schon in der Anordnung des Brotes auf dem Diskus gezeigt hatte, das nämlich Brotstücke für die Heiligen, die Gottesmutter und Propheten um das quadratische Brot angeordnet sind, von dem die Gläubigen im Gottesdienst essen werden. „Das ‚Materialprinzip‘ der orthodoxen Kirche, ihr Verständnis des von Gott geschenkten Heils, ist darin zu sehen, daß der Mensch am göttlichen Mysterium teilbekommt und

so in das neue Sein der Ewigkeit hineinverwandelt wird. Die entscheidende Gabe der Erlösung ist der Anteil am ewigen Leben über den Tod hinaus... Was in der Menschwerdung des Sohnes Gottes angefangen hat, ist in der Auferstehung des gekreuzigten Jesus vollendet worden: die Teilhabe des Menschen an der göttlichen Natur, die ‚Vergöttlichung‘ (theosis) des Menschen. Die Vorstellung einer ‚Vergöttlichung‘ mag auf Christen der anderen Kirchen fremd wirken, scheint hier der Abstand zwischen Gott und Mensch nicht gewahrt zu sein. Doch handelt es sich bei der Vergöttlichung um ein Geschenk Gottes. Die Glaubenden werden hineingenommen in die Gemeinschaft mit dem dreieinigen Gott.“⁶

In der Ikonostase würde ich diese Ikone im oberen Rang der Heiligen Dreifaltigkeit verorten.

2.4 Die Bedeutung der Ikone für den orthodoxen Glauben

Die orthodoxe Ikonenverehrung gibt es in voll ausgebildeter Gestalt seit dem ausgehenden 5. Jahrhundert. Zu ihr gehören das Entzünden von Kerzen vor einer Ikone, ihre Beweihräucherung und Segnung bei der In-Gebrauchnahme, das Niederknien der Gläubigen vor ihr und das Küssen der Ikone.⁷

Hinter der Ikonenverehrung verbirgt sich die neuplatonische Auffassung eines in hierarchischen Qualitätsstufen geordneten Kosmos. Irdische Dinge und Ereignisse, insbesondere religiöse, sind Symbole im ontologischen Sinne. Sie verweisen zum einen auf die unsichtbare göttliche Welt. Zum anderen haben sie teil an der sichtbaren Welt und repräsentieren diese in der sichtbaren Welt.⁸ So sind Symbole sichtbare Abbilder der unsichtbaren Urbilder. Die Ikone weist einerseits über sich hinaus. Andererseits ist das Dargestellte in der Darstellung selbst gegenwärtig, der herrschende Christus, die Gottesmutter oder der dargestellte Heilige. „Weil in der Ikone die abgebildete Person präsent gedacht ist, wird auch das Bild wie eine Person handelnd und reagierend erfahren... Von der Ikone, das heißt von dem Heiligen, wird Hilfe erbeten.“⁹ Zwar kommt theologisch korrekt nur dem dreifaltigen Gott Anbetung zu und der Ikone wie den Heiligen lediglich die Verehrung, in der Praxis aber – so stellt es sich jedenfalls für den Nicht-Orthodoxen dar – spielt diese subtile Unterscheidung keine Rolle.

Bereits in der frühesten byzantinischen Zeit wurde die Ikonenverehrung von den sog. Ikonoklasten (Bilderstürmern) als Aberglaube kritisiert und mit dem Hinweis auf das alttestamentliche Bilderverbot (Ex. 20, 4 f.; Dtn. 5, 8 f.) abgelehnt. Gegen sie hat das 7. Ökumenische Konzil von Nicäa im Jahre 787 entschieden. Darin wurde nicht nur die Ikonenverehrung toleriert, sondern mit dem Hinweis auf die Inkarnation Gottes, seine Menschwerdung in Christus, gerechtfertigt und geboten. Weil sich Gott selbst in Christus bildlich und sichtbar dargestellt hat, ist Christus die Ikone Gottes geworden. Wer die Ikonenverehrung ablehnt, so die orthodoxe Auffassung, lehnt damit auch die Menschwerdung Gottes ab.¹⁰

Ikone findet man nicht nur in orthodoxen Kirchen, sondern auch in den Privathäusern orthodoxer Christen, darüber hinaus als Medaillons und kleine Klappikonen für die Reise. Sie begleiten den orthodoxen Christen von der Geburt bis zum Grab. Letzteres gilt insbesondere für die Ikone des Namenspatrons eines Menschen.¹¹

Ikone sind keine individuellen Kunstwerke eines Ikonenmalers. Seit dem 16. Jahrhundert gibt es Musterbücher, in denen Normen für die Gesichtsproportionen (die Nase als Maß), für den Gesichtsausdruck einer Person, für die Hand-, Kopf- und Fußstellung, für den Faltenwurf der Gewänder, die Insignien der Heiligen und die Farbgebung festgelegt wurden. Die Identität des Abbildes mit dem Urbild ist „nur dann gesichert, wenn immer wieder die vorhandenen Ikonen treu kopiert werden.“¹²

3. Didaktisch-methodische Erwägungen

Die Orthodoxie der Ostkirchen, deren Theologie und philosophischen Voraussetzungen sowie die Ikonenverehrung können im Unterricht in unterschiedlicher Komplexität, Intensität und in unterschiedlichem Umfang behandelt werden. Man kann sie als eigenständiges Thema im Rahmen einer konfessionskundlichen Einheit in der Jahrgangsstufe 10 oder eines entsprechenden Kursthemas in der gymnasialen Oberstufe behandeln. Die Orthodoxie kann aber auch im Rahmen des Kursthemas „Christologie“ oder „Ekklesiologie“ als integraler Bestandteil bei der Behandlung der Trinitätslehre thematisiert werden.

3.1 Eigenständiges Thema im Rahmen einer konfessionskundlichen Einheit

Zentrum und Zielpunkt einer kleinen Konfessionskunde sind der Besuch bei der entsprechenden Religionsgemeinschaft und die Teilnahme an deren Gottesdienst bzw. – wo das nicht möglich ist – ersatzweise die Einladung von Vertretern in den Unterricht. Dem Besuch am außerschulischen Lernort ist deshalb der Vorzug zu geben, weil die Schüler/-innen dort auch Atmosphärisches erfahren. Besuch und Gespräch müssen gründlich vorbereitet werden. Ein sinnvoller Einstieg in eine konfessionskundliche U-Einheit ist zunächst einmal die Sammlung von Religionsgemeinschaften in Form eines Brainstorming. Bei der Fixierung an der Tafel sollte sofort eine Klassifizierung nach Konfessionsfamilien (orthodox, römisch-katholisch, evangelisch/protestantisch, außerhalb der Konfessionsfamilien) vorgenommen werden. Beispiele für die Zuordnung: orthodox: griechisch-orthodox, russisch-orthodox, serbisch-orthodox; römisch-katholisch: katholisch, aber auch anglikanisch, neuapostolisch; evangelisch/protestantisch: lutherisch, reformiert, baptistisch, methodistisch; außerhalb: Mormonen, Zeugen Jehovas.

Jeweils zwei oder drei Schüler/-innen bekommen den Auftrag, ein Referat zu einer bestimmten Religionsgemeinschaft vorzubereiten. Hier sollten die fairen Darstellungen der Evangelischen Zentralstelle der EKD für Weltanschau-

ungsfragen (www.ezw-berlin.de) oder des Konfessionskundlichen Instituts Bensheim (www.ekd.de/ki/) den Schülern als Materialien für die Erstbegegnung bereitgestellt werden. Aufgrund der dort gegebenen Informationen können dann auch Selbstdarstellungen aus dem Internet für die Referate oder in Print-Form herangezogen werden. Bei den Referaten erweist es sich als günstig, wenn sie identisch strukturiert sind: Geschichte der Religionsgemeinschaft/Kirchengründer, Aufbau und Struktur, Rechtsstatus und Finanzierung, zentrale Lehren (Bibelverständnis, weitere autoritative Schriften, Bedeutung Christi, Trinität, Kirchenverständnis einschl. Ämterlehre, Zahl, Art und Verständnis der Sakramente), Glaubenspraktiken (Gottesdienste, Sakramentspraxis, Feier- und Festtage, kirchliche Handlungsfelder). Die Zwischenzeit bis zu den ersten Referaten sollte mit der Behandlung der Traditionen der eigenen Kirche nach demselben Schema ausgefüllt sein, weil dadurch schon beim Hören der Referate die Differenzen deutlich werden. Methodisch sinnvoll ist die Gegenüberstellung der Attribute der Kirche „eine, heilige, katholische, apostolische Kirche“ in der unterschiedlichen Interpretation von evangelischer und katholischer Seite.

Nach einem Referat werden dann einige der erwähnten Aspekte, insbesondere die, die sich von der eigenen Tradition unterscheiden, intensiver behandelt. In Bezug auf die Orthodoxie kann die Intensivierung mit Hilfe der Ikone von Michael Damaskenos und mit Hilfe der Abbildung einer Ikonostase vorgenommen werden. Die Einführung in den Gottesdienst kann mit Tonbildserien oder Videofilmen geschehen (z.B. Anastasios Basdekis, Die orthodoxe Kirche, München 1983, Medienzentrale TB 236; Nikolaus Thon, Orthodoxe Kirche – Einheit in der Vielfalt, Freiburg 1985, Medienzentrale TB 208; Ulrike Gräfin von Bethusy, Fenster zur Ewigkeit – Geschichte der Ikonen, Deutschland 1992, Medienzentrale VC 1001).

Der platonisch-neuplatonische Hintergrund der griechischen Orthodoxie kann leicht – auch schon in der 10. Jahrgangsstufe – mit der Beschreibung in „Sofies Welt“¹³ erschlossen werden.

Der Erstkontakt mit der orthodoxen Gemeinde – wie auch bei anderen Religionsgemeinschaften – sollte durch die Lehrkraft hergestellt werden. Bei Wiederholung kann das auch von den Schülern selbst geleistet werden. Für den Besuch empfiehlt sich die Erstellung einer Liste mit vorbereiteten Fragen.

Die letzte Phase der Beschäftigung mit einer Religionsgemeinschaft ist dann die Auswertung des Gesprächs/Besuchs, wobei hier vor allem auch die Stärken herauszuarbeiten sind, damit das Ziel des Respekts gegenüber einem anderen Glauben nicht verfehlt wird.

3.2 Die Ikone im Oberstufenkurs „Christologie“

Eine Möglichkeit der Strukturierung des Kursthemas „Jesus Christus“ ist die historisch-genetische Darstellung der Bedeutungszuweisung an die Person Jesu. Während beim historischen Jesus der apokalyptische Erwartungshintergrund mit der Messias-Menschensohn-Vorstellung

thematisiert werden muss, muss man in Bezug auf den griechischen Kontext Christus gemäß der neuplatonischen Emanationslehre zunächst als den Logos Gottes (Origenes), der mit Gott zwar gleich ewig, ihm qualitativ aber untergeordnet ist, charakterisieren. In der Folge der Logos-Christologie betonte die arianische Partei den Aspekt der Unterordnung und bezeichnete den präexistenten Christus als erstes Geschöpf mit einem freien Willen, das Gott aus freien Stücken gehorsam war (moralisches Vorbild für den Menschen), während die spätere Orthodoxie den Aspekt der gleichen Ewigkeit Christi mit dem Vater betonte, damit er dem Menschen Unsterblichkeit vermitteln könnte. Angedeutet sei hier nur, dass im römischen Rechtsdenken und auch in der Reformation der Rechtsgedanke des Freispruches des Menschen im Gericht Gottes und in der Aufklärung erneut der moralische Vorbildcharakter Christi herausgestellt wurden.

Im Zusammenhang mit der Ausbildung der Trinitätslehre als Folge des arianischen Streits im 4. Jhdt. kann die Ikone von der heiligen Liturgie eingesetzt werden, um den soteriologischen Aspekt der Vergöttlichung des Menschen und der Teilhaberschaft an der göttlichen Welt durch den eucharistischen Gottesdienst deutlich zu machen. Die Behandlung der Ikone und der Ikonenfrömmigkeit dient in diesem Zusammenhang nur der Illustrierung des griechischen Heilsinteresses, das zur Formulierung der Trinitätslehre geführt hat. In Arbeitsgruppen können die einzelnen Szenen (s. Abbildungen) vorläufig und im Unterrichtsgespräch endgültig erschlossen werden.

Anmerkungen

- 1 Aus: Hämmerle et al., aaO,
- 2 Diedrich, aaO, 89
- 3 ebd., 50
- 4 Hämmerle et al., aaO, 39
- 5 ebd.
- 6 Rössler, aaO, 22f.
- 7 Heussi, aaO, 111
- 8 Paul Tillich, aaO, 53 ff.
- 9 Diedrich, aaO, 94
- 10 Hämmerle et al., aaO, 150 f.
- 11 Vgl. Interview mit Konstantina Stephanaki, in: bb 105.
- 12 Diedrich, aaO, 100
- 13 Gaarder, aaO, 162 ff.

Literatur

- Alfred Adam, Lehrbuch der Dogmengeschichte, Bd. 1: Die Zeit der alten Kirche, Mohn: Gütersloh 1970², 374 ff.
- Hans-Christian Diedrich (Hg.), Das Glaubensleben der Ostkirche, Beck: München 1989
- H. Fischer, Die Ikone. Ursprung – Sinn – Gehalt, Herder: Freiburg 1989
- Jostein Gaarder, Sofies Welt, Hanser: München/Wien 1993²¹
- Heinz Paul Gerhard, Welt der Ikonen, Aurel Bongers: Recklinghausen 1980⁷
- Eugen Hämmerle/Heinz Ohme/Klaus Schwarz, Zugänge zur Orthodoxie, Vandenhoeck&Ruprecht: Göttingen 1989
- Karl Heussi, Compendium der Kirchengeschichte, Mohr: Tübingen 1971¹³
- Andreas Rössler, Positionen, Konfessionen, Denominationen – Eine kleine Kirchenkunde, Calwer: Stuttgart 1988
- Paul Tillich, Wesen und Wandel des Glaubens, Ullstein: West-Berlin 1969
- <http://www.hh.schule.de/lehrer/horststeps/orthbyz/ikonostase.html>
- The Yorck Project Berlin: CD „Ikonen der orthodoxen Kirche“